

LuXun
Werke in sechs Bänden

Herausgegeben von
Wolfgang Kubin

Band VI
Das trunkene Land

LuXun

Das trunkene Land

Sämtliche Gedichte
Reminiszenzen

Aus dem Chinesischen von
Angelika Gu und Wolfgang Kubin

Mit einem Nachwort zur Werkausgabe von
Wolfgang Kubin

Unionsverlag
Zürich



Unkraut

Wenn ich schweige, fühle ich mich reich, will ich aber den Mund auf tun, spüre ich Leere.

Das vergangene Leben ist bereits verblichen. Halleluja! Denn so weiß ich um seine einstige Existenz. Verblichen ist das Leben und auch verwest. Halleluja! Denn so weiß ich, daß es nicht entleert war.

Der Schlamm des Lebens, ausgebreitet über die Erde, läßt keine hohen Bäume wachsen, sondern nur Unkraut, das ist mein Vergehen.

Unkraut hat keine tiefen Wurzeln, seine Blüten und Blätter sind ohne Schönheit, aber es trinkt Tau, trinkt Wasser, trinkt Blut und Fleisch der längst Verstorbenen, raubt sich so seine Existenz. Aber sein Dasein ist bedroht: Man tritt darauf, mäht es, so daß es dahinscheidet und verwelkt.

Doch ich bin ruhig und froh. Ich möchte laut lachen und Lieder anstimmen.

Natürlich liebe ich dieses mein Unkraut, aber ich hasse die Erde, die sich damit schmückt.

Ein Erdfeuer geht unter der Erde dahin, es rast und bricht hervor; sobald die Lava herausströmt, wird sie das Unkraut versengen, ja, auch die hohen Bäume, bis nichts mehr übrig ist.

Doch ich bin ruhig und froh. Ich möchte laut lachen und Lieder anstimmen.

Himmel und Erde so feierlich still, daß ich weder laut zu lachen noch Lieder anzustimmen wage. Vielleicht

wagte ich es auch nicht, wenn sie nicht in der Ruhe zurückgenommen wären. So seien in Licht und Finsternis, im Leben und im Sterben, in Vergangenheit und in Zukunft all diese Büschel als Zeichen Freund und Feind, Mensch und Tier, den Geliebten und Ungeliebten gewidmet.

Für mich, für Freund und Feind, Mensch und Tier, Geliebte und Ungeliebte hoffe ich auf den schnellen Tod und das schnelle Verwelken des Unkrauts. Sonst hätte ich nicht gelebt, und das wäre schlimmer als Tod und Verwesung.

So geh, Unkraut, gemeinsam mit meinen Worten!

Lu Xun, 26. April 1927

Niedergeschrieben im Baiyunlu von Guangzhou

Sogleich verdorrte der Korallenbaum. Das Öl begann wie einst zu siedeln, die Messer waren wieder scharf, das Feuer heiß nach alter Art. Die Seelen jammerten und wanden sich wie früher, bis sie sich schließlich nicht einmal mehr an die verlorene Hölle erinnern konnten, die so schön gewesen war.

Dies ist der Verdienst der Menschheit, das Unglück der Seelen ...

Lieber Freund, du hegst Argwohn gegen mich. Ja, du bist ein Mensch! Und ich bin auf der Suche nach wilden Tieren und bösen Geistern ...«

16. Juni 1925

Eine Grabinschrift

Mir träumte, ich stände vor einem Grabstein und läse oben die Inschrift. Er schien aus Sandstein gearbeitet, viel war schon abgebröckelt, überdies war er von Moos überwuchert, geblieben waren nur ein paar Sätze –

Erkältet bei fanatischem Gesang; am Himmel den Abgrund gesehen; in den Augen aller die Leere gesehen; in der Hoffnungslosigkeit Rettung gefunden.

Eine umherirrende Seele, die zu einer langen Schlange mit Giftzähnen wurde. Sie biß nicht andere, sondern sich selbst, bis sie starb.

Geh!

Ich ging hinter den Stein und entdeckte das einsame Grab, ohne jeden Wuchs und bereits verfallen. Durch einen großen Spalt ließ sich der Leichnam erspähen, der Oberkörper war aufgebrochen, Herz und Leber fehlten. Aber dem Gesicht war überhaupt kein Zeichen von Freude oder Trauer zu entnehmen, es blieb unwirklich wie Dunst.

Inmitten von Ahnungen kam ich nicht zur Umkehr, ich hatte bereits auf der Rückseite des Grabsteins ein paar weitere verbliebene Sätze entdeckt –

Das eigene Herz herausreißen, um seinen Geschmack kennenzulernen. Vor Schmerz ihn nicht erfahren können.

Nach dem Schmerz es langsam verzehren. Aber das Herz ist bereits uralte, wo soll man seinen Geschmack erfahren?

Antworte mir. Sonst geh!

Da wollte ich gehen. Aber der Leichnam setzte sich im Grab auf. Ohne die Lippen zu bewegen, sagte er –

»Wenn ich zu Staub geworden bin, wirst du mich lächeln sehen!«

Ich eilte davon und wagte nicht, mich umzuschauen, aus Angst, er könnte mir folgen.

17. Juni 1925

Das Zittern eines Menschen

Mir träumte, ich träumte. Ich wußte nicht, wo ich war, vor Augen hatte ich das Innere einer Hütte, in tiefer Nacht verschlossen, aber man sah auch zwischen den Ziegeln dichte Büschel von Sternwurz auf dem Dach. Der Lampenschirm auf dem Holztisch war jüngst abgewischt worden, das Zimmer lag besonders hell. Das Licht fiel auf eine abgewetzte Pritsche, wo unter dem behaarten, kräftigen Stück Fleisch eines zunächst Unbekannten ein abgezehrter, winziger Körper vor Hunger, Schmerz, Verwunderung, Schmach, Freude zitterte. Seine schlaffe, aber noch füllige Haut war glatt und gesund; die blassen Wangen tönnte ein leichtes Rot, so wie wenn Blei mit Rouge getupft wäre.

Auch die Lampe hatte aus Furcht ihr Licht schrumpfen lassen, im Osten war es bereits hell.

Aber in den Lüften wogte um sich greifend noch eine Welle aus Hunger, Schmerz, Verwunderung, Schmach, Freude ...

»Mutter!« Ein etwa zweijähriges Mädchen wurde durch das Knarren der Tür aufgeschreckt und begann, in einem Winkel von einer Strohmatten abgeschildert, auf der Erde zu weinen.

»Es ist noch früh, schlaf noch ein wenig!« sagte die Mutter beunruhigt.

»Mutter! Hunger, der Bauch tut mir weh. Gibt es heute was zu essen?«

»Wir haben heute etwas zu essen. Gleich gibt es Sesam-

Einem Knecht steht der Sinn nur danach, sich bei jemandem ausweinen zu können. Er will nicht anders und kann auch nicht anders. Eines Tages traf er auf einen Weisen.

»Mein Herr!« jammerte er, die Tränen flossen ihm in Strömen herunter. »Wissen Sie, das Leben, das ich führe, hat nichts mit dem eines Menschen gemein. Täglich habe ich kaum eine Mahlzeit, und wenn, nichts als Hirsespreu, die nicht einmal Hunde oder Schweine fressen wollen, selbst dann gibt es nur eine kleine Schale ...«

»In der Tat bedauernswert«, sagte der Weise betrübt.

»Nicht wahr!« Der Knecht war übergelukkig. »Und doch muß ich Tag und Nacht ohne Pause arbeiten: Am frühen Morgen schleppe ich Wasser, abends koche ich Essen, vormittags laufe ich die Straßen ab, abends mahle ich Getreide, bei schönem Wetter wasche ich Wäsche, bei Regen spanne ich anderen den Schirm auf, im Winter lege ich Kohlen nach, im Sommer betätige ich den Fächer. Um Mitternacht schmore ich Morcheln, warte dem Hausherrn beim Glücksspiel auf; bekomme aber nie einen Teil von dem Einsatz, außerdem läßt man mich manchmal die Lederpeitsche spüren ...«

»Oje ...«, seufzte der Weise, die Augenränder waren so rot, als ob er gleich weinen wollte.

»Mein Herr! So geht es nicht weiter. Ich muß einen anderen Weg finden. Aber wie? ...«

»Ich denke, es kann sich alles zum Guten wenden.«

»Ja? Hoffentlich ist es auch so. Aber ich habe dem Herrn mein Leid geklagt, er hat mir sein Herz und seinen Trost geschenkt, ich fühle mich bereits sehr erleichtert. Offensichtlich hat der Himmel doch noch ein Einsehen.«

Aber nach ein paar Tagen begann er wieder Ungemach zu verspüren, und so stand ihm erneut der Sinn danach, sich bei jemandem ausweinen zu können.

»Mein Herr!« Unter Tränen kamen ihm die Worte. »Wissen Sie, ich bin noch schlechter untergebracht als in einem Schweinekoben. Der Hausherr betrachtet mich nicht als Menschen; zu seinem Pekinesen ist er viel besser ...«

»So ein Lump!« schrie der Mann so laut, daß der Knecht erschrak. Bei dem Mann handelte es sich um einen Narren.

»Mein Herr, meine Behausung ist kaum mehr als ein Verschlag, feucht, dunkel, voller Bettwanzen, die können einen im Schlaf ganz schön beißen. Es stinkt vor Schmutz, und nirgendwo gibt es ein Fenster ...«

»Kannst du den Hausherrn nicht bitten, dir ein Fenster zu öffnen?«

»Wie ginge das? ...«

»Zeig mir, wo du wohnst!«

Der Narr ging mit dem Knecht zu der Unterkunft und machte sich daran, die Lehmwand einzureißen.

»Mein Herr! Was machen Sie da?« rief der Knecht entsetzt.

»Ich mache dir eine Fensteröffnung.«

»Das geht nicht. Der Hausherr wird schimpfen!«

»Na und!« Der Narr riß die Mauer weiter ein.

»Zu Hilfe! Ein Räuber zerstört unser Haus! Schnell! Er hat gleich ein Loch in die Mauer geschlagen! ...«, jammerte der Knecht schluchzend und wälzte sich auf der

Erde hin und her. Eine Schar von Knechten kam herausgelaufen und vertrieb den Narren.

Bei dem Geschrei trat als letzter der Hausherr gemächlich heraus.

»Ein Räuber wollte unser Haus zerstören, ich habe als erster um Hilfe gerufen, alle haben ihn dann gemeinsam vertrieben«, berichtete der Knecht ehrfurchtsvoll und siegesbewußt.

»Du bist in Ordnung«, lobte der Hausherr den Knecht. An diesem Tag kamen viele Menschen, um ihre Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen, darunter auch der Weise.

»Mein Herr, der Hausherr hat mich gelobt, weil ich diesmal Erfolg gehabt habe. Sie hatten neulich gemeint, alles könnte sich zum Guten wenden, in der Tat sehr weitsichtig ...«, sagte der Knecht hoffnungsfroh.

»Nicht wahr ...«, antwortete der Weise, um seinetwillen gleicherweise glücklich.

26. Dezember 1925

Ein getrocknetes Blatt

Im Lampenschein las ich die Gedichte von Sadula, dabei stieß ich plötzlich auf ein getrocknetes Ahornblatt.

Es brachte mir den letzten Herbst in Erinnerung. Nachts war viel Reif gefallen, die Bäume hatten zumeist ihre Blätter verloren, auch ein Ahornbäumchen hatte im Hof eine rote Färbung angenommen. Ich spazierte drumherum, um seine Blätter in Augenschein zu nehmen; als sie grün gewesen waren, hatte ich nicht weiter auf sie geachtet. Der Baum war nicht überall gleichmäßig rot, überwiegend war er von einem Karmesinton, ein paar Blätter mit rotem Grund hatten noch wenige dunkelgrüne Streifen behalten. In eines von ihnen hatte eine Laus ein Loch gefressen, das, schwarz eingefäßt und rot, gelb, grün gesprenkelt, wie mit glänzendem Auge mich anzustarren schien. Ich dachte bei mir: Das ist ein krankes Blatt! Daraufhin nahm ich es ab und legte es zwischen die Seiten der »Sammlung von Yanmen«, die ich gerade erworben hatte. Wahrscheinlich wollte ich dafür Sorge tragen, daß dieses Blatt mit seinen bunten, bald der Vergänglichkeit überantworteten Farben eine Zeit erhalten blieb und nicht sogleich mit seinesgleichen im Wind verstreut würde.

Aber heute abend liegt es wachsfarben vor mir, sein Auge leuchtet auch schon nicht mehr so wie letzten Herbst. In wenigen Jahren würde seine einstige Farbe in meiner Erinnerung ausgelöscht sein, möglicherweise würde dann nicht einmal ich mehr wissen, wie es in das

Buch gekommen ist. Ein buntes Blatt, krank und der Vergänglichkeit überantwortet, scheint im menschlichen Gedenken nur einen denkbar befristeten Platz zu haben, ganz zu schweigen von den Momenten üppigen Grüns. Auch die winterharten Bäume vor dem Fenster stehen längst kahl, erst recht der Ahorn. Vermutlich gab es in diesem Spätherbst viele kranke Blätter, ganz nach Art des letzten Jahres, doch leider hatte ich diesmal nicht die Muße, mich an den Bäumen des Vorwinters zu ergötzen.

26. Dezember 1925

Angesichts verblässenden Blutes

Zur Erinnerung an die Toten, Lebenden und Kommenden

Der Schöpfer heute ist der Zauderer von einst.

Im stillen schafft er die Welt neu, wagt aber nicht, sie zu zerstören; im stillen schickt er alles Leben in den Untergang, wagt aber nicht, die toten Körper auf immer zu erhalten; im stillen läßt er die Menschheit bluten, wagt aber nicht, das Blut zu konservieren; im stillen schickt er der Menschheit Leid, wagt aber nicht, ihr eine bleibende Erinnerung zu geben.

Für seinesgleichen – die Zauderer der Menschheit – stellt er Überlegungen an, Ruinen und Gräber gewährt er reichen Häusern als Kulisse, mit Zeit schwächt er Leid und Blut; Tag für Tag schenkt er einen süßen Bittertrunk ein, nicht zuviel, nicht zuwenig, genug für einen Schwips, und kredenzt ihn den Menschen, damit, wer davon trinkt, weinen kann, singen, ob nüchtern oder trunken, wissend oder unwissend, lebensmüde oder lebenslustig. Alles um ihn muß nach Leben gieren, ihm fehlt immer noch der Mut zur Vernichtung der Menschheit.

Ein paar Ruinen und Gräber, zerstreut über die Erde, empfangen ihre Gestalt aus der Blässe des Blutes, dort, wo alles ein unsägliches Leid beklagt. Aber niemand ist willens, seinem Herzen Luft zu machen, wärend, verwerflicher erst sei die Leere. So heißt sich ein jeder, zur Rechtfertigung der Klage, »des Himmels Opfer«, ängstlich und atemlos erwarten sie still das Nahen eines neuen Leids, das neue Leid, das ihnen angst macht, das

sie herbeisehnen. Sie sind das gutmütige Volk des Schöpfers. Er braucht sie so.

Ein Rebell ist den Menschen geboren, ein Streiter; er steht über der Welt, er durchschaut die Ruinen und Gräber aus Vergangenheit und Gegenwart, er erinnert sich des nicht enden wollenden Leids, er richtet seinen Blick auf all das dick gewordene Blut, er versteht, was längst tot ist und was gerade noch lebt, was leben wird und noch nicht lebt. Er hat die Machenschaften des Schöpfers durchschaut; er wird sich erheben, und die Menschheit, dies gutmütige Volk des Schöpfers, wird auferstehen oder zugrunde gehen.

Da ist der Schöpfer, ein Zauderer, beschämt und verbirgt sich. So werden Himmel und Erde neu in den Augen des Streiters.

8. April 1926

Erleuchtung

Flugzeuge haben die Mission, Bomben zu werfen; wie wenn sie in den Schulunterricht müßten, erscheinen sie jeden Vormittag über Peking. Bei jedem Luftangriff spüre ich eine leichte Anspannung, als ob ich den Angriff des »Todes« leibhaftig vor Augen sähe, aber gleichzeitig empfinde ich auch die Existenz des »Lebens« in aller Tiefe.

Nach schwach vernehmbaren Explosionen ist nur noch das Dröhnen der Flugzeuge zu hören, die langsam abdrehen. Vielleicht hat es Tote gegeben, aber es scheint nun auf Erden nur noch friedlicher zuzugehen. Die zarten Blätter der Pappel vor dem Fenster schimmern im Sonnenlicht dunkelgold; der Prunusbaum ist in seiner Blüte noch prächtiger als gestern. Ich sammle die wahllos übers ganze Bett verstreuten Zeitungen auf und wische den feinen Staub fort, der seit gestern abend auf meinem Schreibtisch liegt, meine kleine quadratische Studierstube bietet nun auch heute wieder die sogenannten »blanken Fenster, sauberen Tischchen«.

Aus bestimmtem Anlaß beginne ich mit dem Redigieren der Manuskripte junger Autoren, die seit langem überfällig sind; ich will mit ihnen reinen Tisch machen. Ich sehe sie nach der Jahres- und Monatsfolge durch, und die unverstellten Seelen Jugendlicher erscheinen vor meinem geistigen Auge. Anmutig ist ihre Erscheinung und lauter ihr Wesen – ja, aber sie sind betrübt, sie klagen, sind zornig, und sie haben sich verhärtet lassen.